

1. Hat die Kirche eine Zukunft?

Als Jesus bei Cäsarea Philippi dem Simon Petrus gegenüber versichert, die Tore der Unterwelt werden die Kirche nicht überwältigen, trifft er weniger eine zeitliche als eine theologische Aussage: diese Sache ist stärker als alles andere, weil er, Christus sie trägt. Ob die Kirche in Starnberg eine Zukunft hat, oder in diesem Land, oder in Europa, das hat Jesus nicht ausdrücklich versprochen.

Wie sollen wir über diese Frage der Zukunft jenseits von Parolen denken, ohne billige Vertröstung aber genauso ohne Angstmache?

Wenn wir die Statistiken anschauen, die uns die Medien und manch kritischer Zeitgenosse oder -genossin gerne unter die Nase reiben, und wenn wir ihre Kurven weiterzeichnen, dann wird uns ein nicht allzu fernes Ende suggeriert. Diese Tendenzen sind durchaus ökumenisch und bedrohen das Evangelische wie das Katholische. Hinter diesen Statistiken kann man unterschiedliche und vielfältige Tendenzen ausmachen, die oft den Eindruck erwecken, dass wir dieser Erosion der Zahlen nicht Herr werden können: global ablaufende gesellschaftliche Prozesse, die wir höchstens ein wenig bremsen aber nicht aufhalten können. Es gibt darüber hinaus aber auch nicht zu unterschätzende Kräfte, die seit längerem oder kürzerem darauf hoffen und daran arbeiten, dass die christlichen Kirchen endlich verschwinden. Erosion und Gegnerschaft kombiniert mit der weit verbreiteten Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit und Lauheit unserer eigenen Leute ergeben ziemlich düstere Aussichten.

Wir können freilich sagen: Ja, aber da ist Gott nicht einkalkuliert, ihm kann schon etwas einfallen, was unsere Phantasie übersteigt. Das stimmt.

Oder wir können sagen: Ja das sind nur Statistiken und Zahlen, aber es kam und kommt nie auf die Menge an, sondern auf die Qualität. Das stimmt auch.

Oder wir sind noch mutiger und zugleich resignierter und meinen: auf die Weltbevölkerung gerechnet sind die Zahlen gar nicht so schlimm, vielleicht ist die Zeit Europas abgelaufen, aber andere Regionen übernehmen unsere Aufgaben und Lebendigkeit. Das stimmt nur halb.

Müssen wir also auf Gott warten? Oder müssen wir noch weniger werden, oder gar an diesem Ort erst einmal ganz untergehen...?

Wir können diese Frage sogar leicht ausweiten und auch für die ganze Menschheit stellen: Hat *sie* eine Zukunft? Wir hatten jetzt im Herbst gerade denkwürdige Tage zu erinnern: den Terror vom 11. September, die Pogromnacht vom 9. November, den sog. Volkstrauertag mit den Weltkriegern - eine Art düstere, negative Erntezeit, und man hat nicht den Eindruck, dass die Welt allmählich vernünftiger und ethischer werden, die Kriege abnehmen und die Umweltsorge umfassend und verantwortungsvoll wahrgenommen würden...

Was sagt uns über die Zukunft aber die Bibel, die keineswegs in rosigen Zeiten für rosige Zeiten geschrieben wurde, sondern sich ständig mit Scheitern, Untergang und Aussichtslosigkeit befasst?

2. Stellen wir die zweite Frage: Wo liegt die Zukunft der Kirche und der Menschheit? In der Bibel gibt es ein merkwürdiges Phänomen bei den Propheten. Man könnte meinen, sie sind für die Zukunft zuständig, sie kennen die Verheißungen und die Vorhersagen, sie blicken auf das Kommende. Es stimmt zwar, dass die gesamte Hl. Schrift aus der Kraft der Verheißung und damit auch der Hoffnung lebt. Aber ihre Quelle ist überraschend.

Das Merkwürdige ist nämlich, dass die Propheten, um uns das Kommende anzusagen und den richtigen Weg in die Zukunft zu weisen, ihren Blick konsequent in die Vergangenheit richten, nicht in die Zukunft. Unsere moderne Zeitvorstellung platziert die Vergangenheit hinter uns und die Zukunft vor uns. Die Propheten denken umgekehrt: vor ihnen liegt die Vergangenheit, das, was man sehen kann, darauf richtet sich ihr Blick. Und zwar nicht auf irgendwelche Vergangenheit, sondern auf den mit der Zeit immer länger werdenden Weg der Gnade und der Schuld, des Versagens und des Glückens. Hinter ihrem Rücken ist das Unbekannte, Unsichtbare: die verheißene Zukunft. D.h. der gläubige Mensch geht den Weg angesichts des Gewesenen soz. rückwärts in die Zukunft. So wie der Ruderer nur das Kielwasser sieht, das gerade oder schief vor ihm liegt.

Wenn der Prophet auf den Wegen Gottes gehen und das Volk Gottes auf diesen Wegen führen möchte, schaut er auf die Wunder und die Großtaten Gottes, auf all seine Werke, die trotz unseres Versagens und Widerstandes entstanden sind; und daraus kann er den nächsten Schritt auf diesem Weg in die Zukunft erkennen, berechnen, korrigieren, und vorhersagen. Die gesamte Apokalyptik der Bibel schaut auf das Geschehene und das gerade Geschehene und erkennt darin das Bleibende, das immer Gültige und auch für die Zukunft Relevante. Der biblische Apokalyptiker ist kein Schwärmer und Hellseher, der in eine für uns neblige und verborgene Zukunft blickt, wie die Soldaten mit ihren Nachtsichtgeräten, er schaut mit der Brille des Glaubens in die Vergangenheit und sieht dort manches, was wir oft übersehen, ignorieren und vergessen: Gottes Plan, Gottes Erbarmen und Gottes Wegweisungen.

Zu dieser biblischen Sicht gehört der Blick auf die Anfänge. Deshalb die erste Lesung aus dem Buch der Schöpfung. Die sog. Urgeschichten beschreiben eine prähistorische Zeit, wohin unser kollektives Gedächtnis nicht zurückreichen kann. Sie enthalten vielmehr die gläubige Überzeugung der jüdischen Theologen über die Welt, über das Ziel der Schöpfung und auch über ihre Wunden und Krankheiten. Wahrscheinlich gerade im babylonischen Exil in die Fremde erkennen die Theologen die Größe dieses unsichtbaren und unaussprechbaren Gottes, der sich um den Menschen, und zwar um alle Menschen kümmern will. Und sie beschreiben das eigentliche Wesen der Welt als einen Garten. Gott legt für den Menschen einen Garten an und stellt ihn dort hinein, in

eine Kulturlandschaft. Es kann sich sowohl um einen Lustgarten wie einen Gemüse- oder Obstgarten handeln, jedenfalls einen Ort, wo man gerne ist, in Sicherheit lebt und eine Fülle genießt, genügend Wasser und Bäume hat, auch die Früchte der Erkenntnis und des Lebens. Der Mensch wurde nicht in ein Büro oder eine Fabrik hinein geschaffen, interessanterweise auch nicht in einen Tempel oder eine Kapelle, sondern in die wunderschöne, reiche und mit ihm kooperierende lebendige und gestaltete Natur. Und gerade das ist das Spannende an diesem Bild: Ein Jude und ein Christ soll, wenn er in die entfernteste Vergangenheit schaut, dasselbe am Anfang wie am Ende des Zieles sehen. Von diesem Ziel handelt die zweite Schriftstelle aus dem letzten Buch der Bibel: vom himmlischen Jerusalem.

Statt eines Gartens sehen wir dort eine Stadt, die höchste Kulturleistung der damaligen Zeit: wo Kunst, Technik, Ethos, Gemeinschaft und Reichtum zusammenkommen. Der Strom mit den zwölfmal tragenden Bäumen ist ein direkter Hinweis auf das Paradies. Auch hier: keine Werkstatt und kein Tempel: die reine Natur und Kultur, in der Gott und Mensch in einer reinen Unmittelbarkeit – ohne Vermittlung einer Religion eine Harmonie bilden: Der große Zukunfts-Traum, der als Endziel der Erlösung ausgemalt wird.

Es wird nicht verschwiegen, dass die Sünde den Garten zur Wüste und die Stadt Gottes zu einer Festung der Aggression, der Unterdrückung und der Angst gemacht hat. Ihre Folgen bescheren uns die schlechten Statistiken und düstere Prognosen. Trotz allem versichert uns der Glaube: die Welt ist richtig angelegt und auch meine eigene Natur ist richtig angelegt, der Rückblick und der Rückgriff auf den Ursprung ist die richtige Einstellung zum Ziel.

Natürlich muss diese neu-alte Stadt hohe Mauern und eine klare Struktur haben: die zwölf Stämme Israels und die zwölf Apostel bilden die Grundsteine und die Tore; aber sie sind ständig offen in alle Richtungen; es gibt weder Sonne noch Mond, d.h. es gibt keine Feste mehr, weil im Licht Gottes und des Lammes, d.h. des Gekreuzigten und Auferstandenen die Ursünde und ihre Folgen überwunden und das Ziel des Glaubens und der Erlösung erreicht ist: nämlich das ins Herz geschriebene und so für alle selbstverständliche Gesetz der Liebe.

Diese biblischen Rahmen-Bilder, oder Bilderrahmen beantworten die Frage, wo die Zukunft liegt: sie liegt in der Vergangenheit – vor unseren Augen, wenn wir auf das Schauen, was schon war und da ist; oder anders gesagt: sie liegt im zeitlosen Ursprung von Gottes Idee und Plan der Schöpfung. Aber sie liegt auch hinter uns als letztes Ziel. Wenn Anfang und Ende zusammenfallen, bedeutet dies auch, dass wir den Weg und die Ausrichtung kennen: Gottes Herzensgedanken: eine Gesellschaft, frei und bereit, alle Schönheit und allen Reichtum der Völker aufzunehmen, jeden Gräuel abzulegen, die Tore offen zu lassen, das Licht auch ohne Sonne und den Glauben auch ohne Tempel walten zu lassen. Ein Ort nicht ohne Leid aber mit abgewischten Tränen.

3. Zum Schluss noch zur dritten Frage kurz: Ist diese Zukunft nah oder fern?

Vielleicht ahnt man jetzt schon die Antwort. Es war unter den Bibelwissenschaftlern eine große Versuchung, in Jesus und Paulus gescheiterte Apokalyptiker zu sehen, die zu Lebzeiten ein baldiges Ende durch die Wiederkunft des Herrn in Herrlichkeit erwartet hätten und enttäuscht wurden, weil das Ende sich verzögert habe; die sog. „Naherwartung“ habe sich als falsch erwiesen. Aus der Enttäuschung heraus, hat man dann vollständig die Erwartung aufgegeben.

Im jüdischen Talmud (Traktat Sanhedrin 98a) gibt es eine schöne Legende über das Kommen des Messias, also über die jüdische Erwartung. Rabbi Jehoschua trifft einmal den Propheten Elija, der ja bekanntlich der Vorbote des Messias ist und fragt ihn, wann der Messias komme, Elija antwortet: Frage ihn selbst. Und wo ist er? Am Tore Roms. Und wie erkennt man ihn? Er sitzt unter den Kranken und Armen vor den Toren. Alle übrigen binden ihre Wunden mit einem Male auf und verbinden sie wieder. Er aber bindet jede Wunde einzeln auf und einzeln zu, denn er denkt: „Vielleicht werde ich verlangt, dann soll keine Verzögerung entstehen.“ Daraufhin geht der Rabbi hin und findet den Messias dort sitzen, fragt ihn, wann er komme, kehrt ins Heilige Land zurück und trifft wiederum Elija, und sagt zu ihm: Der Messias hat mich belogen, denn er sagte mir, er werde heute kommen, doch er ist nicht gekommen. Da erwiderte Elija: Er hat es so gemeint: „Heute, wenn ihr auf seine Stimme hören werdet“ (vgl. Ps 95,7). Interessant ist nicht nur, dass der Messias in der Erzählung arm und verwundet ist, sondern auch, dass er schon da und zu kommen bereit ist, bloß sein Kommen aufgehalten, bzw. noch nicht „verlangt“ wird. Das ist die eine Seite des Wartens: der Messias wartet, dass er vom Volk des Glaubens durch das Hören auf Gottes Stimme „verlangt“ wird.

Die andere Seite ist die Sicherheit Jesu, der weiß, dass das Ende schon gekommen ist, es ist nicht vor uns und kommt nicht bald oder irgendwann, sondern in ihm ist es bereits da und zwar restlos, ohne Vorbehalt und ohne Abstriche – aber erst verborgen und als Angebot. „Das Reich Gottes ist schon mitten unter Euch“ – sagt Jesus. Es kommt nicht erst, es ist nicht bloß nah, sondern schon da. Der Friede des Paradieses und die Pracht des himmlischen Jerusalems ist bereits spürbar, aber erst als Vorahnung, als Vorgeschmack, als Duft der Hochzeit und Klang des Festes, in der Liebe der Nächsten und im Geliebtsein.

Unsere Zukunft ist nicht in einer unsicheren Ferne, sondern vor unseren Augen, wenn wir auf die lange Geschichte des Glaubens und der Vergebung blicken; sie ist unter unseren Füßen, wenn wir uns daraufstellen und „heute auf Seine Stimme hören“. Ja, die Kirche und die Menschheit haben eine Zukunft, weil sie einen Ursprung haben und diese Zukunft ist ihnen nicht mehr zu nehmen, weder durch Katastrophen noch durch Unglauben. Aber sie kann und soll noch größer und klarer und näher werden in jeder Generation, auch heute durch unsere Umkehr, durch unser Ja, durch unser Verlangen nach dem Messias, der da ist und danach verlangt, dass wir nach ihm verlangen.